Die gebildete Köchin

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 24

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-443042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Poetisch-prosaisch-politisches Dideldummdei.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet —
So singt ein Lebemann von seiner reichen Braut.
Nachdem er sich zur Hochzeit hat verpflichtet
Und ihr ins faltenreiche Antlitz schaut.

* * *

Wir haben gebauet ein stattliches Haus —
Doch der Zins ist zu hoch und die Mieter bleiben aus.

* * *

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?
Dahin, dahin Geliebter, laß uns ziehn! —
Ja prost! Wenn wir dann das Gepäck wollen holen
Hat welsches Pack es vorher schon gestohlen.

* * *

Lieb Vaterland magst ruhig sein —
Für dich gilt nur das Beste.
Und wär' es auch nur fremder Wein
An unserm Schützenfeste.

* * *

Siehst du drei Rosse vor dem Wagen? —
Der Dreibund ist's mit einem Wort.
Und wenn sie noch so sehr sich plagen,
Der Karren steckt am gleichen Ort.

* * *

Pflücke Rosen wenn sie blühen, flüchtig ist die Zeit —
Siehst' den Wächter her du ziehen, mach dich schnell ins Weit'.

* * *

Dort oben auf jenem Berge, da steh' ich viel tausendmal —
Dort wütet kein Autoferge mit Benzin und Töfftöffsignal.

* * *

Wenn jemand eine Reise tut —
Braucht er kein stark Gewissen.
Das wußt Herr Roosevelt sehr gut
Und hat mit Yankee-Uebermut
Sich schier das Maul zerrissen.

* * *

Ich hab den ganzen Vormittag in einemfort studiert,
Wer mir vielleicht am Nachmittag den Wechsel akzeptiert.

* * *

Wem Gott will rechte Gunst erweisen —
Der wird in eine Kommission gewählt,
Kann gratis dann das ganze Land durchreisen
Und kriegt dazu noch hohes Tagegeld.

* * *

Tritt den Frauen zart entgegen
Du gewinnst sie auf mein Wort —
Triffst du Eine an im Regen
Leih ihr deinen Schirm sofort;
Wenn du aber bei dem Werben
Um die Gunst doch unterliegst,
Schau, bevor du denkst ans Sterben,
Daß du deinen Schirm noch kriegst.

* * *

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort,
Die langen Gassen brausend fort? —
Es sind Polytechniker von Zürich zu schauen,
Die sich noch nie mit Polizisten gehauen.

* * *

Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut
Es in unsre Herzen dringt, wenns: „Du chaibe Chalb" erklingt.

* * *

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten was man hat
Muß scheiden! —
Und sagt's Gericht: „Von Tisch und Bett!"
Dann hört doch endlich auf das Gfrett
Und Leiden.

* * *

Wo Berge sich erheben — da gibts 'ne Eisenbahn
Und ein Hotel daneben, daß man drin ausruhn kann.

* * *

Wer hat dich du schöner Wald
Aufgebaut so hoch dort oben? —
Darauf kommt gar schnell alsbald
Die Modistin angeschoben.

* * *

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod verzehren —
Wenn ich im Kühlen Braten iß, wer darf es mir verwehren?

Die neue Majestät.

„Es haben meine Nachbarn sich
All' in dem Lauf der Jahre,
Ein Krönlein aus waschächtem Gold
Gedrückt auf ihre Haare,
Der Serbe wie auch der Bulgar
Und der rumänische Kollege,
Was stände einem Krönungsakt
Für mich denn noch im Wege?"
So denkt der kleine Gernegroß,
Der Montenegro-Kläusli,
Vor Freuden hupft er auf und ab
Und kommt fast aus dem Häusli.
Dem Vetter Nicki schreibt er schnell:
„Ich laß mich nächstens krönen,
Und mit Banknötli könntest du
Den Tamtam mir verschönern!
Ich will dir mit Gelegenheit
Mein Dankgefühl beweisen,
Und suchen knurrend mit Gekläff
Oesterreich in's Bein zu beißen!"
Drauf schreibt er hurtig und frankiert
Nach Rom dem Schwiegersöhnchen:
„Emanuelo schick mir Geld,
Ich hupf auf's Königsthrönchen!"
Trägt er die Briefe auf die Post,
Dann mag er schmunzelnd lachen:
„Mein dreckiger Säuhändlerahn
Würd große Augen machen,
Daß ein Sprößling aus seinem Blut
Die Ehre konnt' erringen
Zur Gottes—Gnaden—Majestät
Sich flott empor zu schwingen!"

Fink.

Die gebildete Köchin.

Hausfrau (zur stellesuchenden Köchin): „Ja, sind Sie im Kochen auch perfekt?"
Köchin: „Madame, ich koche sogar plusquamperfekt."

Das Töff und der Flieger.

Ein Flieger und ein Töff trafen sich vor der Stadt. Da sie schon lange neidisch auf einander waren, fingen sie stracks Händel an und beide meinten, sie wären am schnellsten und zuverlässigsten. „Bis du aufgeflogen bist", höhnte das Töff, „bin ich schon bald am Ziel". Und wenn du zu stinken anfängst, ist weder Mensch noch Vieh sicher vor dir", erwiderte der Flieger. Endlich kamen sie überein, den Streit durch eine Wettfahrt nach der nächsten Stadt zu entscheiden; ein großes Faß Benzin wurde als Preis festgesetzt. Dann gings los. — Der Flieger hielt sich stets über der Straße; denn in seinem Uebermut wollte er fortgesetzt dem Töff seine Ueberlegenheit zeigen. Kamen sie zu einem Rank, dann rief er hinunter: „Paß auf, es hat Kinder auf der Straße". Und das Töff fuhr dann langsamer, wobei es stets von übermütigem Gelächter begleitet wurde. Aber auf einer langen, geraden Strecke, da fuhr das Töff drauf los, daß der Staub hinaufwirbelte und den Flieger zwang, das Höhensteuer zu benutzen. — Das Ziel nahte; nur noch um eine Straßenecke mußten sie fahren, dann hatten sie es erreicht. Wieder höhnte es von oben: „Es hat Leute um die Ecke!" Aber das Töff wollte nicht mehr hören. „Schwatz zu", dachte es, „bis du gelandet hast, steh ich schon unter Dach". Dabei fuhr es drauf los wie der Teufel. Aber diesmal hatte der Flieger Recht gehabt, es waren wirklich Leute auf der Straße. Umsonst tutete das atemlose Töff; es war zu spät. Indem es ausweichen wollte, fuhr es an eine Pappel und zerschellte; dabei platzte der überhitzte Motor und flog in die Luft. Der Flieger konnte vor Schadenfreude das Steuer nicht mehr halten und da er seine Aufmerksamkeit dem verunglückten Töff zuwandte, sah er zu spät die Gefahr, die für ihn derselbe Pappelbaum bedeutete. Er fuhr mit einem Flügel ins Geäst, überschlug und fiel zur Erde, wo er auf den Trümmern des Töffs zerschmetterte. Mancher geht zugrunde, weil er nichts sieht; mancher, weil er sieht, was er nicht soll.

Moll.

Der Mensch irrt, so lange er lebt, — weil er aus den Täuschungen, in denen er erzogen wird, nicht mehr herauskommt.

Vom Antikranzverein.

Sie haben's selber eingesehn:
so kann das Ding nicht weitergehn.
Es kann doch nicht auf unsrer Erden
ein jeder lorbeerbeblättert werden.

Daß das schon lang ein Unfug war
war jedem Tölpelfritze klar.
Und was dies Urteil muß bestärken:
Die Schützen tatens selber merken.

Wenn's so weit mit dem Narren steht,
daß er von selber zum Doktor geht
und einsieht, daß er wirklich dumm ist,
beweist's, daß sehr viel daran krumm ist.

Es war auch wirklich höchste Zeit,
daß mit der Kränzeherrlichkeit,
das heißt, den „nationalen Orden"
ein bißchen aufgeräumet worden.

Das heißt: Geschehen ist's noch nicht.
Doch menschlich kühne Hoffnung spricht:
Eine jede Dummheit dieser Erden
muß selber einst zu dumm sich werden.

Wau—u!

Tierphilosophie.

(Betrachtung des weisen Marabu).

Entmenschte Menschen soll es geben
Vertiert, so heißt's noch mancher Wicht!
Vermenschte und enttierte Tiere
Kennt man bei uns zum Glück noch nicht!

-ee-

Unter Freundinnen.

„Du Emma, dem Jean han i am Sunntig en Chorb g'geh und jetz trinkt de Mensch scho vier Tag umenand."
Ja was? Wär's denn da nöd bald Zyt, daß er ufhörti, das Ereignis z'fyre?